
Allgemeines

Michael Maaser (Hrsg.), Stadt, Universität, Archiv. (Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs, Bd. 2.) Göttingen, Wallstein 2009. VI, 178 S., € 20,-.

// oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0310

Klaus Ries, Jena/Halle an der Saale

Der von dem Frankfurter Universitätsarchivar Michael Maaser herausgegebene Band geht auf die Frühjahrstagung 2004 der Fachgruppe 8 des „Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare“ (VdA) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main zurück. Die erkenntnisleitende Perspektive der Tagung sowie des 2009 publizierten Bandes konzentrierte sich vornehmlich auf das in der neueren Forschung zunehmend in den Blick genommene Spannungsverhältnis von Stadtgemeinde und Universität, d.h. „wie sich Städte und Universitäten gegenseitig befruchteten und welche folgenreichen Entwicklungen mancher Hochschule geschuldet sind – bisweilen sogar für die Gesellschaft als Ganzes“ (Einleitung, S.4).

Die Beiträge der ersten Abteilung halten sich mehr oder weniger stringent an diese Problemstellung. Hinzu kommen vier weitere Beiträge, die darauf keinen Bezug nehmen, sondern den dritten Begriff im Titel des Bandes abdecken und sich unterschiedlichen Archiv- und Dokumentationsstellen in Osnabrück (Möser-Dokumentationsstelle) sowie in Frankfurt am Main (Hofmannsthal-Archiv, Archivzentrum der Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv) widmen. Der Band wird eröffnet von *Notker Hammerstein*, wohl dem derzeit besten Kenner der deutschen und europäischen Universitätsgeschichte, der hier einige Schlaglichter auf das 90-jährige Bestehen der Universität Frankfurt am Main wirft, die 1914 als erste und einzige deutsche Stiftungsuniversität gegründet wurde und nicht nur einige Nobel- und Leibnizpreisträger hervorbrachte, sondern auch Geburtsstätte einer „kritischen“ Wissenschaftstheorie und Hochschulrahmengesetzgebung Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre war.

Kurt Mühlenberger behandelt das Wechselspiel von Universität und Stadt am Beispiel Wiens im 14. und 15. Jahrhundert, indem er sich vor allem die Konflikte etwas genauer anschaut, diese aber auch hinsichtlich ihrer konsensualen Funktion betrachtet; am Ende kann er hinsichtlich der personellen Wechselbeziehungen eine „Akademisierung“ (S. 66) der administrativen Elite Wiens konstatieren und so die ältere Forschung, die noch von zwei völlig getrennten Lebenswelten ausging, ein Stück weit korrigieren. *Stefan Gerber* erweitert explizit die Perspektive durch die Dimension des Staates am Beispiel der Universität Jena, die seit ihrer Gründung Mitte des 16. Jahrhunderts von mehreren Erhalterstaaten abhängig war und allein schon von daher eine ganz spezifische Struktur ausbildete. Gerber zieht einen weiten Bogen von der Gründung der Universität bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, weist seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zunehmende Verstaatlichungstendenzen nach und setzt – was die Verbesserung des Verhältnisses von Universität und Stadt betrifft – um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutliche Zäsur, die nicht zuletzt auf die Arbeit des Universitätskurators Moritz Seebeck zurückzuführen ist, der trotz grundsätzlicher Vorbehalte einer Öffnung der Universität ein nicht zu vernachlässigendes Engagement in wirtschaftlichen und sozialen Belangen der Stadt an den Tag legte. Der sehr instruktive und literaturgesättigte Beitrag von *Matthias Asche* behandelt das Verhältnis von Universität und Stadt im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit am Beispiel der Universität Rostock und der zeitweise, für knapp dreißig Jahre vor der Französischen Revolution abgetrennten Universität Bützow. Asche kann anhand verschiedener Indizien (wie z. B. konnubialer Verflechtungen) an beiden Universitäten eine „anhaltend enge Verbindung zwischen Stadtgemeinde und Universität“ (S. 109) nachweisen und zeichnet am Ende ein „ambivalentes Bild“ (S. 113), wonach die Stadt einerseits stolz auf die Existenz ihrer überregional bekannten Universität war, andererseits aber auch die *cives academici* durch ihren privilegierten Rechtsstatus Neid und Argwohn bei den Stadtbürgern weckten. Die Universität des Saarlandes in Saarbrücken hatte eine ganze andere, vor allem viel kürzere Geschichte, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann und hier von *Wolfgang Müller*, dem derzeitigen Universitätsarchivar nachgezeichnet wird. Müller widmet sich vor allem der Übergangsphase von der Volksabstimmung über die Rückgliederung des Saarlandes 1955 bis zum neuen Universitätsgesetz von 1957 und kann zeigen, wie sehr dieser Abstimmungskampf allenthalben, auch im universitären Bereich, die Gemüter erhitzte und einen breiten Politisierungsprozess entfachte, der jedoch nicht die von Anfang an relativ geschiedenen Sozialmilieus zusammenbrin-

gen konnte – ein m.E. bis heute hin bestehendes Phänomen, das auch durch die Campus-Lage der Landesuniversität bedingt ist. Der Band wird, wie schon erwähnt, abgerundet durch vier Beschreibungen von Dokumentationszentren und Archivstellen, auf die hier im Einzelnen nicht eingegangen werden kann und die allesamt für ihre Behörden werben und zum Besuch einladen. So hinterlässt der Band einen etwas disparaten Gesamteindruck, der jedoch die vielen, wichtigen Anregungen für eine sozial- und kulturgeschichtliche Öffnung der Universitätsgeschichte nicht verdecken kann.

Peter Burschel / Christoph Marx (Hrsg.), *Reinheit*. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie, Bd. 12.) Wien/Köln/Weimar, Böhlau 2011. 492 S., € 59,-. // oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0311

Elizabeth Harding, Wolfenbüttel

Mit dem Thema „Reinheit“ ist ein Thema aufgegriffen worden, das auch heute noch ganz unterschiedliche Lebensbereiche berührt und so zweifellos große Aktualität beanspruchen kann. In jüngster Zeit zeigte sich prominent am Beispiel der Debatte um Beschneidungen, wie die Denkfigur „Reinheit“ untrennbar mit unseren Wertvorstellungen verbunden ist. Der zu besprechende Sammelband, der auf eine 2008 veranstaltete interdisziplinäre Tagung zurückgeht, versucht der Vielfalt von Reinheitsvorstellungen in historischer Perspektive gerecht zu werden. Für die Herausgeber ist ihr Untersuchungsgegenstand ein „historisch-anthropologischer“. Damit meinen sie, dass Reinheitsvorstellungen in actu „am Körper des Menschen selbst“ zum Ausdruck gebracht werden und nicht lediglich als „Codierungen“ zu verstehen seien (S. 8). Konkret geht es also weniger um eine Begriffs- oder Ideengeschichte als um die Erforschung von Normen und Praktiken der Vergesellschaftung. Referenzwerk ist für die Herausgeber und für die im Band vereinten 18 Autoren die – nicht nur unter Anthropologen – breit rezipierte Studie „Purity and Danger“ von Mary Douglas aus dem Jahr 1966. In der kritischen Auseinandersetzung weist der Band in seiner Gesamtheit über die bei Douglas stark gemachte Bedeutung von Reinheitskonzepten als religiös sanktionierte Ordnungsmuster hinaus. Den vielfältigen Funktionen Rechnung tragend, definieren die Herausgeber (allerdings nicht ganz trennscharf) „Reinheit“ als eine Vorstellung, die Ordnung, Grenzen und Differenz